Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Churchill und Kitchener.

Zwei Charakteristiken.

Wähl der Ulm nach der Anderer die „großer Mann".

In der „Münchner Zeitung" findet sich eine Schilderung des ersten Chefs der englischen Kriegsleitung, Herbert Kitchener, die wir jetzt Interesse mit besonderem Interesse lesen werden. Der alten, wie heißt er noch? — ja richtig es ist ja kein Rätsel. Das ist nicht zu bezweifeln; man muß vor der — Einfachheit bewundern, der einfach nicht Winston Churchill erfunden worden ist. Denn in der That wurde er eigentlich hindurchlich dynastisch, was jener während des Burenkrieges von den Buren herrschen Behörden, die heute jeden aufhängen, der gegen England ist. Damals, im Dezember 1899 konnte man an den Straßenecken und bei den Behörden von Pretoria jenen Steckbrief über Winston Leonard Spencer Churchill finden, und zwar lautete er wie folgt:

„Engländer, 25 Jahre alt, gewandt; 5 Fuß 8 Zoll hoch, Haselnußaugen, [illegible] Gesicht, [illegible] Kopfbedeckung, [illegible] Kleidung, [illegible] Kampfanzug, [illegible] Stiefel, [illegible] Kampfanzug. Kitchener hat für Tote, [illegible] 5 Pfund Sterling und verleiht ein [illegible] Amt [illegible]."

Churchill, der damals Korrespondent der „Morning Post" war, war in Kriegsgefangenschaft gerathen, und zwar war er im November mit einem englischen Panzerzuge gefangen genommen worden. Aber schon im Dezember fand er sein Gefängnis in Pretoria derart langweilig, daß er über dessen Mauer kletterte und sich in der Stadt verbarg, worauf man eben den Steckbrief gegen ihn erließ. Er verließ die Stadt unbemerkt mit einem vorbeifahrenden Güterzug, und gelangte nach mancherlei Fährlichkeiten nach der Delagoabai. Kaum war er dort angekommen, so nahm er einen Zug nach Durban (Natal) und begab sich sofort wieder an die Front.

Nimmt man die fünfzehn seitdem verflossenen Jahre in entsprechenden Betracht, so stimmt die obige Beschreibung von Churchill's Aeußerem noch heute. Das Charakteristische in seinem Gesicht sind die kleinen wasserblauen Augen und an seiner Gestalt die thatsächlich immer etwas vornübergeneigte Haltung des Kopfes. Als nicht englisch fällt einem die blasse Gesichtsfarbe auf, sowie daß er beim Reden sofort anfängt zu gestikuliren. Ein Nichtengländer wird sein Gesicht unmöglich schön finden.

Als Churchill sich von den Buren gefangennehmen ließ, hatte der junge Winston Churchill schon ein bewegtes Leben hinter sich, Abenteurer- und Soldatenblut, das sich nie verleugnete. . . . Von Haus aus war er Soldat und kein Politiker. Mit zwanzig Jahren war er Leutnant im 4. Husarenregiment; mit dieser Charge ging er als Kriegsberichterstatter nach Kuba, wo er auf Seiten der Spanier focht. Von dort zurückgekommen, begab er sich mit seinem Regiment nach Indien. Dort machte er den sogenannten Turah-Feldzug an der englisch-afghanischen Grenze mit, wo er sich, wie auch sonst bei allen Gelegenheiten, durch Muth und Unerschrockenheit auszeichnete. Dann kam der Sudan-Feldzug 1898, wo Churchill unter den englischen Reitern war, die bei Omdurman mitfochten, und schließlich der Burenkrieg in Südafrika, wo sich die erwähnte Episode abspielte. Von dort zurückgekehrt, verließ er den Journalismus und schied auch aus dem Heeresdienste und warf sich mit seinem gewöhnlichen Ungestüm auf die Politik. Die Etappen seiner ungewöhnlich erfolgreichen Laufbahn sind bekannt: von 1900 bis 1904 war er konservatives Unterhausmitglied für Oldham, dann schwenkte er zu den aufkommenden Liberalen über; 1906 wurde er Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1907 Mitglied des Staatsrathes, 1908 Präsident des Board of Trade in Asquiths Kabinett, 1910 Minister des Innern, und jetzt ist er erster Lord der Admiralität und mit eine der charakteristischen Gestalten dieses Ministeriums. Dabei ist er gerade 40 Jahre alt!

Horatio Herbert Kitchener, der Mann, der die englischen Armeen gegen Deutschland kommandirt, verdient vielleicht unsere Aufmerksamkeit in höherem Grade. Englische Generale pflegen die Aufmerksamkeit der Welt nicht mit allerhand Kleinigkeiten über ihre Person zu behelligen, wie das bei französischen Staatsmännern und Heerführern zur unumgänglichen Aufmachung gehört. Kitchener ist schweigsam, selbst für englische Begriffe schweigsam. Er reist auch nicht zu oft an der französischen Front des englischen Heeres herum, um Kundgebungen loszulassen, sondern er sitzt in Whitehall in London, im Kriegsministerium, und leitet von da aus die ungeheuere Kriegsmaschine, die er aus allen fünf Welttheilen gegen uns losläßt, und die er sich selbst erst zusammensetzen muß. Denn es ist die historische Erfahrung aller englischer Kriege, daß ihre Organisation niemals im Anfange fertig ist, daß die richtige Vorbereitung immer erst im Kriege selbst geschaffen wird.

Der heute im 65. Jahre stehende Feldmarschall Horatio Herbert Kitchener ist die Verkörperung britischen Willens, britischer Tüchtigkeit und britischer Einseitigkeit. In einem kleinen Buche des bekannten Zeitungskorrespondenten G. W. Stevens, betitelt: „Mit Kitchener nach Khartum" findet sich eine Personalbeschreibung des damals 48jährigen Sirdars, den der Berichterstatter nach Omdurman begleitete. Sie ist von einem englischen Auge und einer englischen Feder gegeben, aber sie ist im ganzen nicht übel. „Generalmajor Sir Herbert Horatio Kitchener," sagt Stevens, „ist 48 Jahre alt (im Jahre 1896). Er ist einer jener hohen Menschen, die, wenn sie gerade nicht eine Armee vor sich haben, einen eigenartigen Eindruck machen. Sein Bewegungen verraten Kraft und Selbstbeherrschung; [illegible] sind sehr gelassen, scheint es nicht die [illegible] Bewegungen zu sein, sind sie Kraft ohne Schwerfälligkeit, aber doch ist eine Anlage. Er hat [illegible] Augen, [illegible] Augen, [illegible] Augen und einen Mund, der seine Bewegung prägt. Das Gesicht hat Kraft und [illegible] Ruhe und Hoch für [illegible] gemacht. Man sieht das Gesicht auch die Gesamtheit [illegible] Gesichtsausdruck offenbaren das Wesentliche des Mannes. Er hat sein Gesicht nur, um dem Schicksal als Halbpunkt zu passen, die ganze Figur nur als Rahmen für den ewig arbeitenden Geist, und er sieht noch so jung aus, als Mann in der Blüthe seiner Jahre. Gedanken und Willen sind das Wesentliche an dem Mann — ein Denken und ein Wille, die so vollkommen arbeiten, daß sie selbst bei den alltäglichsten Schwierigkeiten kaum zu wissen scheinen, was Anstrengung ist. Den Eindruck kann man sich immer nur bei der sachgemäßen Ausführung seiner Arbeiten denken. Seine Genauigkeit ist so unheimlich scharf, daß er mehr einer Maschine gleicht als einem Menschen. Er müßte eigentlich patentirt und als Kommissstück auf einer Pariser Ausstellung gezeigt werden. Etwa so: Britisches Weltreich: Ausstellungsgegenstand 1: Unübertroffen: Die Sudan-Eroberungsmaschine. Ueber die frühere Laufbahn seines Helden fügt der Korrespondent weiter hinzu: „Kitchener begann seine militärische Laufbahn beim Genielorps, wobei man ja bekanntlich mehr Maschinen braucht als eigentliche Menschen, und er bekam frühzeitig Beschäftigung im Orient. Er war einer von Beaconsfields militärischen Agenten in Kleinasien, er war dann später Leiter des Unternehmens zur Erforschung Palästinas. Als die Unruhen im Sudan ausbrachen, war er einer der ersten unter den 25 Offizieren, welche die ägyptische Armee umgestalten sollten. Und immer hat er sich, seit er in Aegypten und dem Sudan war, mit dem Problem der Unterwerfung des Sudans beschäftigt. Er sah gut und er benützte die Irrthümer sowohl wie die Erfolge der Anderen. Er kam zur rechten Stunde und zeigte sich als der rechte Mann." Mit diesen Worten hat der englische Berichterstatter den Eroberer Khartums, den Beendiger des Burenkrieges ungefähr richtig gekennzeichnet. Wie man herausmerkt, überschätzt er ihn gar nicht. Selbst in England wird Kitchener nicht für einen großen General gehalten, wohl aber für einen Organisator allerersten Ranges. Damit wußte er in dem Mahdistenkriege einen durchgreifenden Erfolg zu erzielen, denn die Vorbereitung der Expedition in Aegypten selbst war bei weitem wichtiger als der Feldzug am mittleren und oberen Nil. Die Schlacht bei Omburman (1. September 1898) war eine Metzelei, die wenige Stunden dauerte, und die wohl diejenige Schlacht der Weltgeschichte ist, die mit den kleinsten Verlusten die größten Resultate erzielt hat. Die Maschinengewehre der Engländer mähten von den 40,000 Derwischen 11,000 nieder, verwundeten 16,000; an Gefangenen gab es 4000. Die englisch-ägyptische Armee verlor 131 weiße und 256 farbige Männer. Diese Schlacht bildete den Höhepunkt von Kitcheners Laufbahn. 1902 ward er Viscount und Peer des Vereinigten Königreichs. Ob er die Aufgabe, gegen die Volksheere Deutschlands zu fechten, gern übernommen hat, wissen wir nicht. Gewachsen ist er ihr in keiner Weise, das geht aus allem obigen hervor. Ihm fehlt die erste Bedingung des großen Feldherrn, der Sinn für das Psychologische. Kitchener hat nicht das leiseste Verständnis für die Seele der Völker, die er bekämpft oder beherrscht. Er ist die Verkörperung der seelenlosen britischen Reichsmaschine, die mit Lieferungen und Intriguen Krieg führen will. Gerade darum glauben auch seine Landsleute an ihn. Persönlich soll Kitchener eine große Leidenschaft haben, altes Porzellan zu sammeln, und diese keramische Liebhaberei ist vielleicht das einzige enge Band, das ihn mit der Menschheit verknüpft.

Kriegseinsegnung und Taufe.

Im „Berl. Tagebl." lesen wir: Feierliche Stimmung lag über dem Schwurgerichtssaale des Kriminalgerichts in Moabit. Obwohl das helle Tageslicht durch die Fenster hereinfluthete, erstrahlten die Kronleuchter in ihrem Licht. Wo sonst die Richter ihres Amtes walteten, war diesmal ein Altar grüner Gewächse aufgestellt worden. Die Sitze der Geschworenen hatten die Ehrendamen des Moabiter Flüchtlings-Kommittees eingenommen, während die Bänke der Angeklagten von Schulkindern und die Stühle im Zuschauerraum von ostpreußischen Flüchtlingen dicht besetzt waren. Ein schwarz-weiß-rothes Fahnentuch schlang sich um den Altar. Harmoniumspiel begann, und den Saal betraten, geführt vom Amtsgeistlichen, Pastor Diestel, acht Konfirmanden, vier Knaben und vier Mädchen. Es waren Kinder ostpreußischer Flüchtlinge, die noch im Frieden in ihrer Heimath auf diesen Tag vorbereitet worden waren, ihn aber nun im Kriege und in der Fremde feiern sollten. Gemeindegesang eröffnete die Feier, worauf der Geistliche eine Ansprache an die Konfirmanden hielt. Es folgte dann die Einsegnung. Hierauf wurde ein Täufling vor den Altar getragen, die im Kriminalgericht geborene Tochter eines flüchtigen ostpreußischen Elternpaares. Taufpathen waren Fräulein Beseler, die Tochter des Justizministers, und Frau v. Rzkowski.

Behandlung der „U"-Bootleute.

Deutsche Gegenmaßregel.

Die „Norddeutsche Allgemeine" veröffentlicht den Notenwechsel.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" veröffentlicht in ihrem politischen Tagesbericht den Notenwechsel zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten über die Behandlung der in England gefangen gehaltenen Kriegsgefangenen deutscher Unterseeboote.

In der Verbalnote des deutschen Auswärtigen Amts an die Botschaft der Vereinigten Staaten in Berlin vom 16. März heißt es auf die Mitteilungen der englischen Presse hingewiesen, daß die britische Admiralität die Absicht kundgegeben habe, den in Gefangenschaft geratenen Offizieren und Mannschaften der deutschen Unterseeboote nicht die einem als Kriegsgefangenen gebührende Behandlung zuteil werden zu lassen, insbesondere den Offizieren nicht die Vorzüge ihres Dienstgrades zuzubilligen. Das Auswärtige Amt bittet die Botschaft der Vereinigten Staaten, auf telegraphischem Wege durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft in London bei der großbritannischen Regierung anfragen zu lassen, ob und in welcher Weise sie die gefangen genommenen Offiziere und Mannschaften der deutschen Unterseeboote irgendwie schlechter als andere Kriegsgefangene zu behandeln gedenkt. Sollte dies der Fall sein, so wird die weitere Bitte ausgesprochen, im Namen der deutschen Regierung gegen ein derartiges Verfahren bei der britischen Regierung schärfsten Protest einzulegen und ihr keinen Zweifel darüber zu lassen, für jeden in britische Gefangenschaft geratenen Mitglied der deutschen Unterseebootbesatzungen ein in Kriegsgefangenschaft befindlicher englischer Armeeoffizier eine entsprechend schlechte Behandlung erfahren wird.

In der Verbalnote der amerikanischen Botschaft in Berlin an das deutsche Auswärtige Amt vom 6. April wird die bereits bekannte Antwort der englischen Regierung auf die Anfrage der amerikanischen mitgetheilt, wonach die geretteten Mannschaften der deutschen Unterseeboote „U 8" und „U 12" mit Rücksicht auf die Nothwendigkeit ihrer Absonderung von anderen Kriegsgefangenen in Marinearrestanstalten (Naval Detention Barracks) verbracht sind.

Hierauf erging am 11. April eine Note des Staatssekretärs des deutschen Auswärtigen Amtes an den Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin, in welcher es heißt: Die deutsche Regierung nahm mit Befremden und Entrüstung davon Kenntnis, daß die britische Regierung die kriegsgefangenen Offiziere und Mannschaften der deutschen Unterseeboote nicht als ehrenhafte Gegner ansieht, und sie demgemäß nicht wie andere Kriegsgefangene, sondern wie Arrestanten behandelt. Diese Offiziere und Mannschaften handelten als tapfere Männer in Erfüllung ihrer militärischen Pflichten. Sie haben daher vollen Anspruch darauf, in derselben Weise wie andere Kriegsgefangene, gemäß den völkerrechtlichen Abmachungen, gehalten zu werden. Die deutsche Regierung legt daher gegen das völkerrechtswidrige Vorgehen Englands aufs schärfste Verwahrung ein. Sie sieht sich gleichzeitig zu ihrem Bedauern gezwungen, nunmehr unverzüglich die von ihr angekündigte Vergeltungsmaßnahme auszuführen und eine entsprechende Anzahl kriegsgefangener englischer Armeeoffiziere einer gleich harten Behandlung zu unterwerfen. Wenn übrigens die britische Regierung am Schlusse ihrer Ausführungen bemerken zu sollen glaubt, daß die deutsche Marine im Gegensatz zur britischen die Rettung von Schiffbrüchigen unterlassen habe, so kann die darin liegende Unterstellung, als ob eine solche Rettung den deutschen Kriegsschiffen möglich gewesen, aber von ihnen geflissentlich unterlassen worden sei, nur mit Abscheu zurückgewiesen werden. Der Unterzeichnete bittet den Herrn Botschafter, der britischen Regierung eine entsprechende Mittheilung zugehen zu lassen, auch Sorge dafür zu tragen, daß sich ein Mitglied der amerikanischen Botschaft in London alsbald persönlich von der Behandlung der deutschen Unterseeboots-Gefangenen überzeugt und für Einzelheiten ihrer Unterbringung, Verpflegung und Beschäftigung Bericht erstattet. Das weitere Verfahren gegenüber den arrestirten britischen Offizieren, die vorläufig in Offiziershaft genommen werden, würde alsdann der Behandlung der deutschen Gefangenen angepaßt werden.

Neue türkische Briefmarken.

Meldungen zufolge, die nach Luxemburg gelangt sind, wird, wie ein Privat-Telegramm mittheilt, die Türkei bald neue Briefmarken in den Verkehr setzen, da sie den Vorrath d.: vor Jahresfrist ausgegebenen nicht ergänzen kann. Die Klischees der alten türkischen Briefmarken befinden sich nämlich in London.

* * *

Kriegsspenden von Soldaten.

Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen, Berlin, sind unmittelbar aus dem Felde wiederum zwei Spenden zugegangen. Der Ballonabwehrzug Linde, bestehend aus einem Offizier, fünf Unteroffizieren und dreißig Mann, hat dreihundert Mark in deutscher Kriegsanleihe, und Kanonier Walter Reith aus „Löhnungsersparnissen" zwanzig Mark gespendet.

Kampfbilder vom Priesterwald.

Alles unter der Erde.

Die Franzosen lächeln sich ernsthaft mit ihrer Kriegskunst.

Bilder von den heftigen Kämpfen im Priesterwalde, die in den letzten Berichten der obersten Heeresleitung eine so große Rolle spielte, entwirft Jakob Wolter im „Tempo" und bringt damit eine sehr anschauliche Schilderung vom modernen Wälle- und Grabenkrieg. Der Berichterstatter wurde von dem französischen General R., der im Priesterwalde kommandirt, selbst zu den Stellungen und den Schwaßhöhen des erbitterten Ringens geführt. „Die Gegend, die sich vor unseren Augen ausbreitet, trägt ganz den Charakter eines Wald- und Gebirgslandes. Kahle Thäler wechseln mit bewaldeten Höhen; mit dichten Gebüschen tentsabiren dunkle Massen von Fichten. In unserer Linken bemerkte man vierzehn Coffanungen in gleichmäßigem Abstande; es sind die Eingänge nach einer Schützengrabenlinie; vor uns versperrt ein mächtiger Hochwald die Aussicht, und auf unserer Rechten steigt der Wald zu einem Bergrücken empor, der von einem mit Bäumen bedeckten runden Gipfel abgeschlossen wird. Der Himmel war bedeckt; der Wind heulte schauerlich in den Wipfeln; große schwarze Wolken jagten über die Hügel, schienen durch die Thäler zu kriechen und an den Spitzen der Fichten zu zerreißen. Ein eisiger Regen peitschte uns in's Gesicht, als wir einen breiten Fußpfad auf das die Gegend beherrschende Plateau emporstiegen. Ununterbrochen dröhnte dumpf der Kanonendonner, verstärkt durch das widerhallende Echo. Es waren scharfe, schwere Schläge, kein ununterbrochenes Rollen, ein Krachen, das, widertönend aus dem Wald und Nebel, dieser schweigenden einsamen Landschaft eine Stimmung des Tragischen verlieh. Die uns begleitenden Offiziere erklärten uns die Geräusche: „Das ist ein schweres deutsches Geschütz, das ist eine deutsche Granate. Da antwortet unsere schwere Artillerie u. s. w." Von dem Plateau aus übersah man die ganze Weite des Priesterwaldes, in dem die deutschen und die französischen Gräben sich ganz nahe gegenüber liegen und jeder der beiden Gegner durch ein Netz von Sappen vorwärts zu kommen sucht. „Man sah nicht die einzelnen Thäler und Waldabhänge, sondern aus den Baummassen stiegen, wie aus einer unterirdischen Welt, Menschen auf schmalen Pfaden empor, und all die Wege kreuz und quer waren mit kleinen Gruppen bedeckt, die im Gänsemarsch oder zwei und zwei dahinzogen. Und anderseits sah man wieder von den bewaldeten Höhen Menschlein hinabsteigen, tiefer und tiefer hinunter an den dunkelnden Abhängen. Dies Bild erinnerte durchaus an einen Ameisenhaufen, in dem die Thierchen durcheinander kriechen, alle ausgehend oder zurückkehrend zu dem Mittelpunkt ihrer Arbeit. Die einen bezogen ihre Stellungen, die andern kehrten von der Feuerlinie heim. Manche trugen Eimer mit Trinkwasser, manche seltsame Geräthe, wie sie der Sappenkrieg erfordert. Durch ihre Kleidung schienen sie fast eins geworden mit dem Wald und der Erde, wie Heinzelmännchen oder Zwerge, die der Wanderer wohl im Nebel für einen Baumstumpf hält oder für einen Haufen Blätter. Diese Bewohner des Priesterwaldes hatten durch eine merkwürdige Erscheinung der Schutzfärbung die braunen und grünen Farben angenommen, die rings in der Natur sind, und durch die großen Umhänge, in die sie gehüllt waren und aus denen nur die Arme herauskamen, erhielten sie einen noch phantastischeren märchenhaften Eindruck. Wir dringen ein in den Wald. Ein schwerer Geruch von verfaulten Champignons und nassem Moos schlägt uns entgegen. Wir folgen einer breiten Allee von großen Bäumen, deren hellere Wipfel sich wie ein grauer Streifen von der Masse des dunklen Hochwaldes abheben. Immer tiefer gerathen wir in Schmutz und Feuchtigkeit hinein. Von rechts und links tauchen Bretterwände auf, mit blitzendem Laub bedeckt. Dahinter müssen die ersten Schützengräben der Deutschen sein. Hier haben vor kurzem furchtbare Kämpfe stattgefunden. Das dumpf um uns hallende Artilleriekonzert beginnt sich in seine einzelnen Töne zu zerlegen. Schlag folgt auf Schlag, Explosion auf Explosion. Eine neue Note mischt sich in diesen Lärm; das trockene Knattern des Gewehrfeuers klopft mit seinem Echo durch den Wald. Wir kommen an das Haus des Pater Hilarion, wo der heftigste Kampf getobt. Es ist ein alles, verfallenes Bauernhaus, ein Ausflugsort für die Bewohner der Umgegend an schönen Tagen in friedlichen Zeiten. Es giebt hier eine Quelle mit frischem, reinem Wasser; um sie ist mit so viel Erbitterung gekämpft worden. Eine Inschrift auf einem Holzbrett theilt mit, daß es verboten ist, an dieser Quelle Wäsche zu waschen. Links von diesem Hause schneidet eine andere Allee die erste, die wir durchschritten haben, und im klaren Licht sehen wir nun ganz deutlich die deutschen Linien, die 4—500 Meter entfernt sind. Zwei Kugeln pfeifen durch die Bäume. Sonst ist alles still und ruhig. Obgleich wir in der vordersten Front sind, sehen wir keinen Soldaten. Alle Arbeit vollzieht sich unter der Erde; nur die Kanonen verkünden, daß die feindlichen Stellungen beschossen werden. Und obgleich alles so still scheint, herrscht doch unablässige Arbeit und Gefahr. In diesem Minenkriege giebt es keine Pause, keine Erholung; Tag und Nacht gehen die Kämpfe weiter, entfaltet sich Heldenthum und lauert der Tod in dem düstern Gewirr des Priesterwaldes."

Die Winterschlacht in Masuren.

Bericht eines Mitkämpfers.

Einzelheiten, die den Heldentaten nur gerecht werden müßten.

Kriegsmaler Hermann Hille schreibt in der „Köln. Volksztg.": In ganz Deutschland hat die Nachricht von dem großen Sieg in der Winterschlacht in Masuren die Herzen höher schlagen lassen, aber wohl wenige bekommen wirkliche Einzelheiten über den Verlauf der Operationen und über die Leistungen der Truppen, die uns den beispiellosen Erfolg sicherten.

Der . . . Infanterie-Division, der ich angehöre, war es vergönnt, an entscheidender Stelle mitzuwirken. Ihre Thätigkeit in den Februartagen 1915 wird bestimmt einmal eine der interessantesten Episoden des Krieges und der Kampfgeschichte überhaupt bilden. Eine berufenere Feder wird sie dereinst schildern, ich will sie in folgendem nur einer kurzen Würdigung unterziehen:

Das . . . Armeekorps bildete den äußersten Umfassungsflügel der Armee, die Ostpreußen vom Feinde befreien sollte.

Am 8. Februar, in den ersten Morgenstunden, trat unsere Division, die den äußersten linken Flügel bildete, den Vormarsch an. Der starke Schneefall der vorhergehenden Tage und ein am 6. Februar einsetzender riesiger Schneesturm hatte die Wege unpassierbar gemacht. Obgleich die Geschütze und andere Fahrzeuge auf Schlittenkufen gesetzt und die schweren Bagagefahrzeuge durch Schlitten ersetzt wurden, bildeten die tief verschneiten und vereisten Hohlwege fast unüberwindliche Hindernisse. Bald stieß auch die Vorhut in den ausgedehnten Grenzwaldungen südlich der Memel auf den Feind — meist Kosaken mit einigen Maschinengewehren und Geschützen, die ohne große Mühe vertrieben werden konnten. Am Abend überschritten die vordersten Theile der Division die Grenze; wir betraten zum ersten Male russischen Boden. Die Grenze war in dem verschneiten Gelände nicht zu erkennen, dafür zeigten uns aber die Bewohner mit Vieh und Vorräthen reichlich versehener Höfe, daß wir in einem anderen Lande waren, denn in Preußen hatten die Russen systematisch das von ihnen besetzte Gebiet zur Wüste gemacht.

Am frühen Morgen des 9. Februar wurde der Vormarsch fortgesetzt. Unsere Marschstraße führt uns entlang einem Flüßchen mit steilen, völlig vereisten Ufern, das auf viele Meilen die Grenze zwischen den beiden Reichen bildet. Vor uns und in der linken Flanke hatten wir das russische Kavalleriekorps Leontiew, das unseren Vormarsch zu verzögern suchte. Viel hemmender aber war das Gelände; es fließen von Osten her zahlreiche Bäche, deren schluchtartige Betten mit den steilen, vereisten und verschneiten Hängen uns immer wieder schier unüberwindliche Hindernisse entgegenstellten. Geschütz für Geschütz, Fahrzeug für Fahrzeug mußten hier mit Hilfe unserer braven Pioniere an Seilen herabgelassen und auf der anderen Seite wieder heraufgezogen werden. Und dabei galt es, durch schnellen Vormarsch den Feind zu überraschen, ihm den Rückzug zu verlegen. Endlos lang wurde die Marschkolonne, aber „Vorwärts!" hieß es für Alle, und was die Hindernisse überschritten, eilte nach vorn, um den Anschluß wieder zu erreichen. Aber die Nacht brach herein, und wir waren noch meilenweit entfernt vom Ziel. Der östliche Horizont war erleuchtet von brennenden Dörfern, ein sicheres Zeichen, daß der Feind bereits im Rückzuge war. Da galt es, mit eiserner Energie die ermatteten Truppen vorwärts zu treiben, und die ganze Nacht hindurch wälzte sich die Marschkolonne, oft in Reihen vorwärtsstampfend und gegen den eisigen Südostwind mühsam ankämpfend, dem Ziele zu. Die fast übermenschlichen Anstrengungen sollten belohnt werden. In den ersten Morgenstunden erreichten wir W., das — gleichzeitig von Westen her durch die Nachbardivision angegriffen — mit stürmender Hand genommen wurde; über tausend Gefangene fielen in unsere Hände. Der Feind war nach Süden geflohen und sandte uns seine eisernen Grüße in die Stadt, in der die Truppen einige Stunden ruhten. Am Nachmittag setzte die Division den Vormarsch fort; die an allen Ecken brennende Stadt beleuchtete uns zunächst den Weg, aber schon nach wenigen Kilometern — die Dunkelheit war bereits angebrochen — stießen wir wieder auf den Feind, der in drei hintereinander liegenden, stark ausgebauten Stellungen mit starken Kräften stand. Fast schien es, als ob sich auch die Natur mit den Russen verbündet habe, um dem Eindringlich den Weitermarsch zu verwehren. Der eisige Ostwind benahm fast den Athem, die Kälte ließ die Glieder erstarren, und die Haut klebte an den Eisentheilen der Gewehre. Aber die unvergleichliche Tapferkeit der Truppen wurde aller Hindernisse Herr, und die ersten Morgenstunden sahen uns im Besitz der feindlichen Stellungen. In regelloser Flucht war der Feind, eine ganze Reserve-Division, entwichen; die genommenen Schützengräben lagen voll von Todten, und Tausende von herumliegenden Gewehren zeigten uns die Größe des Erfolges. Am 12. Februar marschirten wir mit jubelnden Kolonnen unter Musikbegleitung [illegible] am 13. Februar . . . Grodno. Die gewaltigen Mauern, die gewaltigen Thore, die [illegible] Theil der Festungen der Russen. Der Sturm war auf Kosaken und [illegible] Kosaken [illegible] Kosaken [illegible] durch die großen Anstrengungen [illegible] Kosaken in Richtung Grodno unter dem Schutz unserer großen Artillerie zu entkommen. Der Russen hat nur die Kosaken zu, um den Rückzug zu verlegen. Hierzu mußte es in Eilmärschen in den Rücken des Gegners marschiren, um ihm das Hinzutreten von den Wäldern zu verwehren. Der Marsch führte uns durch [illegible] Wälder, an [illegible] Seen vorbei, über Koppenen, von wo wir nach Süden auf Sapotzkin abbogen. Nach hier war das Wetter wieder gegen uns; plötzlich einsetzendes Tauwetter zwang dazu, die Stiefel über [illegible] Schichten wieder Morgen [illegible] Kälte in aller Eile im Lager [illegible] gefrieren werden mußten. Aber etwas konnte uns aufhalten: um schneller vorwärts zu kommen, wurden ein paar hundert Infanteristen auf beigeschickten Wagen vorgefahren, und bereits in der Nacht vom 15. zum 16. Februar wurde Sapotzkin erstürmt. Hier waren die Bagagen eines ganzen russischen Armeekorps versammelt worden, die nun in unsere Hände fielen. Der Morgen zeigte uns ein einzigartiges Bild. Hunderte von Fahrzeugen, Bagagen, Maschinengewehre, Munitions-, Sanitäts- und Proviantwagen und dergleichen mehr, standen in einem wüsten Durcheinander auf dem Marktplatz des Städtchens und in den Straßen. Dazwischen hunderte von Pferden, theilt angespannt, theils losgerissen, tobte Russen, Pferdekadaver, brüllendes Vieh, hindurch bahnten die Kommandos unserer Truppen, die versuchten, Ordnung in das Tohuwabohu zu bringen und die reiche Beute zu bergen. Ohne Aufenthalt marschirte die Division weiter; über Golynka auf Lipsk, wo eine Brücke über den Bobr dem Gegner noch einen Ausweg bot. Unterwegs wurden noch viele Hunderte von Fahrzeugen erbeutet und eine ganze Batterie Feldhaubitzen im Sturm genommen. Am Abend erreichte der Anfang Lipsk; der Ring wurde somit geschlossen.

Am 18. Februar erfolgte der erste schwächliche Versuch der Russen, den eisernen Ring zu durchbrechen; er wurde mühelos abgewiesen; um so ernster war aber der Kampf am 19. Februar, wo weit überlegene feindliche Kräfte durch einen auf Bogaitri geführten Massenstoß nach Grodno durchzubrechen suchten. Auch dieser Versuch scheiterte an der Standhaftigkeit unserer Infanterie und im Feuer unserer Batterien, die auf wenige hundert Meter mit jedem Schuß Gassen in die dichten Reihen der vorstürmenden Russen mähten.

Der 21. Februar brachte die Entscheidung; von allen Seiten drangen unsere Truppen vor, und am frühen Nachmittag war das Schicksal der eingekesselten Russen endgültig entschieden. Die ihnen zugedachte Hilfe kam zu spät. In dem Augenblick, wo anderthalb Armeekorps mit ihren Generalen sich in die Gefangenschaft begaben, erfolgte von Grodno her der Stoß des zum Entsatz herbeigeeilten zweiten Armeekorps, in Richtung Golynka, gerade in dem Rücken der Division. Die Lage war ernst, noch war die ganze Kraft der Division nach Westen hin eingesetzt, und nur vier schwache Kompagnien bei Golynka waren verfügbar, um den mit Entschiedenheit geführten Stoß der frischen Massen abzuwehren. Aber auch nur einen Augenblick schwankte das Bünnlein der Wage. Kurz entschlossen warf der Divisions-Kommandeur alle verfügbaren Batterien dem neuen Gegner entgegen. Auf nächste Entfernung vor dem Feinde wurden sie in Stellung gebracht und mähten die russischen Reihen nieder. Gleichzeitig hatte auch die gesammte, jetzt frei gewordene Infanterie kehrtgemacht und massirte sich zum Stoß gegen die feindliche rechte Flanke. Die Russen hielten nicht stand, die Reihen begannen zu wanken, unter schwersten Verlusten stürmten mit der einbrechenden Dunkelheit die geschlagenen Trümmer zurück unter die schützenden Mauern der Festung. Das Schicksal der russischen 10. Armee war damit entschieden. Noch ahnten wir nicht, welche Folgen der Sieg haben würde; erst im Laufe der nächsten Tage stellte sich heraus, daß neben den mehr als 100,000 Gefangenen unübersehbare Mengen an Kriegsmaterial in unsere Hände gefallen waren.

Die braven Eisenbahner.

Ein überaus glänzendes Beispiel von Opferwilligkeit und Vaterlandsliebe geben nach wie vor unsere braven Eisenbahner. So wurden der Nationalstiftung neuerdings aus Sammlungen im Eisenbahndirektionsbezirk Köln 38,000 Mark überwiesen, ferner vom Lokomotivpersonal des Hauptbahnhofs in Lüttich 367.50 Mark, vom Eisenbahnverein Frankfurt a. O. 1626.50 Mark und aus einer Sammlung in den Bureaux der kgl. Eisenbahndirektion Hannover 1324 Mark. Mehr als 160,000 Mark sind der Nationalstiftung aus den Kreisen der Eisenbahnbeamten bereits zugeflossen.

* * *

Feuer im Russenlager.

Im Brausebade des Russenlagers in Rosenthal bei Reichenberg i. B., brach am 9. April ein Brand aus, der sich vom Desinfektionsraume auf die Trockenräume ausdehnte, wodurch diese Räume sämmtlich ausbrannten. An den Löscharbeiten betheiligten sich auch einige Abtheilungen gefangener Russen. Da die Nachricht verbreitet war, das ganze Russenlager brenne, strömte das Publikum in Schaaren nach dem Lager.

Vater und Sohn Kriegsfreiwillige.

„Vater Guglhör".

Der 47jährige Vorgesetzt des Rechts der jungen Mannschaft.

Der Jüngste der Rechts ist der 47 Jahre alte Vorgesetzt Philipp Guglhör, Bahnarbeiter aus Pilsting bei Rechtl, im bayerischen Gebirge. Als der Krieg ausbrach, wollte er sich sofort stellen der Landsturmpflicht entsprechen, angelangt zu seinem ehemaligen Regiment. Jener hatte es einen 19jährigen Sohn, der ebenfalls sofort zur Fahne eilte. Aber bereits, meinte Guglhör, habe die Familie Guglhör ihre Schuldigkeit dem Vaterland gegenüber noch nicht getan. „Der Junge versteht noch nichts, der muß erst etwas lernen; bis er ausgebildet bei, ist der Krieg schon vorbei und die Guglhörs müssen sich dann dahin aufschwingen lassen, daß sie nicht mitgeholfen haben," meinte er. Nur seine Frau legte er einen Zettel auf den Tisch, darauf stand ein schöner Gruß und er sei zu seinem Regiment eingerückt, und wenn der Krieg aus sei, dann werde er schon wieder heimkommen. Erstaunt sah der junge Leutnant, der vertretungsweise die Kompagnie führte, den Mann im wallenden Bart an, als dieser sich bei ihm meldete und erklärte, ins Feld mit zu wollen: „Sie können ja mein Vater sein, für Sie ist der Felddienst nichts mehr, das müssen wir Jungen schon allein schaffen".

Guglhör ging aber doch mit. Er hat die hartnäckigen Kämpfe in den Vogesen mitgemacht, die einen Monat hindurch fast jeden Tag ein blutiges Waldgefecht brachten. Gar mancher von den Jungen drohte unter den übermenschlichen Anstrengungen und den harten Entbehrungen zusammenzubrechen. Aber „Vater Guglhör", wie er gar bald in der Kompagnie genannt wurde, war immer frisch und obenauf. Und wenn man ganz entkräftigt vom Mangel an Schlaf und vom Hunger auf's Aeußerste abgespannt infolge des stundenlang währenden feindlichen Granatfeuers den Vater Guglhör fragte, wie es ihm gehe, dann antwortete er mit leuchtenden Augen stets „ausgezeichnet". Dann reckten sich die Jungen und redeten sich ein, daß das alles noch gar nichts sei, daß sie noch viel höheren Anforderungen gewachsen seien, und daß keiner zusammenbrechen dürfe, solange Vater Guglhör noch obenauf bleibe; denn wir dürfen uns doch nicht von dem „Alten" beschämen lassen! Und wem im Gefecht das Zischen der Infanteriegeschosse und das Heulen der Granaten die Ruhe zu nehmen drohte, der brauchte nur zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit der Alte aus der Jachenau sein Gewehr abschoß und wieder lud und dazwischen hinein seine Pfeife stopfte; dann konnte er seine Nerven leichter meistern. Und hieß es: „Fällt das Gewehr! Marsch! Marsch! Hurrah!", dann stürmte der wilde Jäger so schnell wie die Jungen, als einer der Ersten auf den feindlichen Schützengraben los, gewiß ein Schreckbild für den Gegner. Nur Hurrah! rufen wollte er nicht gern, da wäre ihm ja seine Pfeife aus dem Munde gefallen.

Noch mehr Feldgrau.

Es hat sich herausgestellt, daß die Besatzstreifen der Feldmütze auf den kurzen Entfernungen, auf denen sich vielfach der Schützengrabenkampf abspielt, ein günstiges Ziel für den Feind bieten. Aus diesem Grunde ist, wie